

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

58 (10.3.1915) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage

Karlsruhe, 10. März

des „Volksfreund“

Nummer 58 — 1915

Einarmig.

Ein Engländer, Normann Angell, hat in einem Buche, das von den Friedensfreunden vielfach zur Verbreitung empfohlen wurde, die wirtschaftlichen Schäden des Krieges auseinandergesetzt. Der bisherige Verlauf des gegenwärtigen Krieges beleuchtet seine Erörterungen. Sieben Monate dauert er und er hat schon Stoffverluste von kaum berechenbarem Umfang gebracht. Man stelle sich einen Augenblick vor, welche Zivilisations- und Kulturwerte durch die zerstörten Geldwerte hätten geschaffen werden können, und die Kriegsbegeisterung wird sich beträchtlich dämpfen. Man hat ja Angell entgegengehalten, daß er die menschlichen Werte gar nicht beachtet, die der Krieg auch bringt. Wir Sozialisten sind die letzten, die menschliche, ideale Werte geringschätzen. Die Unabhängigkeit und die Freiheit eines Volkes sind mehr wert als alle wirtschaftlichen Vorteile, als alle Zivilisation und Kultur, da insbesondere diese nur aus der freien Entwicklung eines Volkes heraus werden können: „Lieber tot als Sklave“. Aber so sehen wir den Krieg nur als das Neueste an. Denn er bewirkt nicht allein Stoffe, er bringt unfähiges Leid über die Menschen. Es gibt eine gesellschaftswissenschaftliche Richtung, die die Härte der heutigen Wirtschaftsordnung als eine Notwendigkeit erklärt, weil sie, nur sie, die stetige Auslese der Tauglichsten ermögliche. Diefelbe Schule tritt für die Notwendigkeit des Krieges aus demselben Grunde ein. Ist diese Anschauung schon in bezug auf unsere Gesellschaftsordnung falsch, denn die Tauglichsten für diese sind beileibe nicht die für die Menschheit Wertvollsten, so insbesondere in bezug auf den Krieg. Er ist geradezu eine umgekehrte Auslese. Er rafft unmittelbar die Tüchtigsten, Besten und Wertvollsten hin. Die Stärksten, Tapfersten und Hingebendsten, also die körperlich und geistlich Tauglichsten sind die zahlreichsten Opfer des Krieges und um sie fließen unsere meisten Tränen. Wir wissen zwar, daß diese Opfer im heiligen Kriege nicht vergeblich gebracht werden; aber unser Schmerz brennt deswegen nicht weniger.

Freilich sind die, die den raschen Schlachtentod erleiden, vielleicht die Glücklicheren gegenüber denen, die mit unheilbarem Siechtum oder mit schweren Körperverlusten ins weitere Leben gehen. Viele kommen scheinbar heil aus dem Kriege; aber alsbald oder auch einige Zeit später treten Folgeerscheinungen der ausgestandenen Strapazen auf, die oft bis ans Ende ihres Lebens dauern, das sie nicht selten verkürzen. Laufende gehen als Krüppel aus dem Kriege hervor. Sie sind einarmig, einfüßig, einäugig, von jenen irdischen Tugenden abgesehen, daß beide Augen, beide Füße oder beide Arme fehlen. Glücklicherweise sind diese Fälle nicht allzu zahlreich. Wer vernag die Empfindungen eines auf seine Handarbeit angewiesenen Menschen ganz nachzufühlen, der im Spital liegt und einen Arm verloren hat? Zumal wenn er zu Hause Weib und Kinder weiß? Was er an Schreden in der Schlacht durchlebt hat, tritt zurück hinter der Verzweiflung, die ihn erfasst, besonders wenn ihm der rechte Arm fehlt. Der größte Teil der am Arme Verwundeten hat aber dieses Schicksal. Wir sehen in dem gegenwärtigen Kriege Tausende sogenannter leichter Verwundungen, darunter meist Arm- und Fußschüsse, die leicht wieder heilen, ohne dauernde Beeinträchtigung. Aber auch die Zahl jener ist gewiß für unser Gefühl schrecklich groß, die für ihr ganzes Leben so wichtiger Teile des Körpers beraubt sind, wie es ein Arm oder ein Fuß ist. Auch die friedliche Arbeit fordert, wie wir wissen, solche Opfer, aber der Krieg verzehnfacht sie.

Für diese Zeit gilt die hange Frage: Werde ich die Energie aufbringen, den Mangel wenigstens einigermaßen gutzumachen? Und es mag ein Trost für sie sein, daß das Schmerzvolle und Ausichtslosste, der Verlust des ganzen rechten Armes, von vielen fast gänzlich überwunden wurde, so daß sie schließlich ihr Gebrechen als solches gar nicht mehr spürten. Ich habe einen landwirtschaftlichen Proletarier gesehen, dem die rechte Hand fehlte, ohne die wir nicht leben zu können glauben. Er hatte sich selbst Hilfsmittel erlitten, die wenigstens für seine Lebens- und Arbeitsverhältnisse die lebendige Hand fast mehr ersetzten. Er schnallte sich an den Armstump f nach Bedarf einen Haken, ein Messer, einen Stift an und war fröhlichen Mutes. Freilich, er hatte die volle Beweglichkeit des ganzen Armes, die ihm die Handtierung sehr erleichterte.

Es ist bekannt, daß Leute, die den rechten Arm verloren haben, eine ungläubliche Geschicklichkeit im Gebrauch des linken Armes erlangen, in solchem Maße, daß ihnen der Mangel des rechten Armes gar nicht mehr zum Bewußtsein kommt. Das kommt überaus häufig vor.

Ein Beispiel einer ungewöhnlichen Energie lieferte in dieser Beziehung der 1849 geborene, heute noch lebende Graf Giza Sidon. Er hat seine Denkwürdigkeiten vor kurzem herausgegeben und erzählt seine Unglücksgechichte — der Verlust seines ganzen rechten Armes — mit voller Anständigkeit. Das Besondere seines Schicksals liegt darin, daß er nicht nur, wie so viele andere, seinen linken Arm so einübte, daß er einen völligen Ersatz für den rechten gab, sondern darin, daß er sich mit eifrigem Fleiß zu einem hochgeschätzten Klaviervirtuosen ausbildete. Als er vierzehn Jahre alt war, ging ihm durch einen Zufall auf einer Jagd die Ladung seines eigenen Jagdgewehres durch den rechten Oberarm. Das geschah auf einem Gute in Ungarn, wo ausreichende ärztliche Hilfe nicht gleich zur Hand war. So schwebte er lange Zeit zwischen Tod und Leben, bis man sich zur Abnahme des Armes knapp unter der Achsel entschloß. Lange war man noch in banger Sorge und die Verheilung des jungen Burken war unbeschreiblich. Endlich gebesselt, jagte der Junge sofort den Entschluß, sich die Unabhängigkeit vom rechten Arm zu erwerben. Die betreffende Stelle lautet: „Ich nahm den Kampf mit meinem Schicksal auf. Tag und Nacht grübelte ich nach, wie man es anfangen muß, nur mit einer Hand im-

abhängig zu werden. Die empörende Roheit meines Dieners Kajetan Girshler bekräftigte mich in meinem Voratz. Er verspottete meine Hilflosigkeit und wollte mich murrend ankleiden. Ich aber jagte ihn aus dem Zimmer, verschloß die Tür und fleidete mich allein an. Es dauerte drei Stunden, aber es gelang. Ich nahm die Lürflinte, Möbelsstücke, meine Füße und Bahne zu Hilfe, um es leisten zu können, und heute schäme ich Kesseln, schneide die Nägel meiner Hand, fleide mich allein an, reite, lenke ein Biergeschloß und bin mit Schrot und Kugel ein waderer Schütze, ich habe sogar etwas Klavierpielen erlernt. Man kann mit einer Hand alles leisten, vollkommen unabhängig sein, nur muß man wissen, wie es zu machen ist. Wenn mich Gottes Gnade noch auf Erden wandeln läßt, so will ich zu Nutz und Frommen so vieler junger Menschen das „Buch des Einarmigen“ schreiben. Ich werde jeden Handgriff nicht nur beschreiben, sondern auch zeichnen und photographieren lassen. Dieses Buch wird in fünf Sprachen erscheinen. Jede moderne Schlacht macht ja Tausende von jungen Männern zu Einarmigen, sie sollen nicht verzweifeln, sie sollen sich nie als Krüppel fühlen, sie sollen ganze Männer sein.“

In dieser Gesinnung lebt er nun weiter ein Leben voll Glück und Sonnenschein, wie er selbst bekennt. Sein Selbstvertrauen treibt ihn, kaum 17-jährig, sich im Kriege von 1866 als Freiwilliger zu melden, und er ist steinunfänglich, als seinem Begehren keine Folge geleistet wird. Aber er tröstet sich schließlich, arbeitet, kämpft und strebt weiter und alles wendet sich ihm zum Guten. Man wird freilich sagen: er hatte es leichter als andere, er wuchs im Wohlstand auf, geliebt und gefördert von den Seinen. Wer möchte das gering anschlagen! Aber die Hauptfache bleibt doch seine strobende Willenskraft, und die holte er sich heraus.

Aus feldpostbriefen.

Die Russen im See. In einem Feldpostbrief an die „Königsberger Hartung'sche Zeitung“ wird eine Geschehnisse aus den Jannarkämpfen in Ostpreußen geschildert, die für die katastrophalen Verhältnisse, unter denen die Russen in dem Seengebiet kämpften, charakteristisch ist. „... Um die auf der westlichen Seite des großen R. Sees stehenden Kreuzen zu überfallen“, erzählt der Briefschreiber, „begaben sich am 22. Januar etwa drei Kompanien russischer Infanterie, die in der großen Siedler Forst und den angrenzenden Wäldern haften, bei trübem Wetter über den zugefrorenen See hinweg, um sich an die Stellungen der Kreuzen heranzuwagen. Sie hatten sich in der Nachmittagsstunde unserer Feldgraben aber ang verrohnet. Denn kaum waren sie dem andern Ufer nahe genug gekommen, als sie dort auch schon gebührend empfangen wurden. Durch das preussische Schmelzfeuer auf die ausgedehnte Eisfläche zurückgetrieben, begannen sie sich wieder nach ihren alten Stellungen zurückzuziehen. Sie waren aber kaum bis in die Mitte des Sees gelangt, als unsere beiden „Schwarztragen“ aus ihren ehernen Schlingen ganz energisch zu finken begannen, so daß das Eis des Sees an jener Stelle in wenigen Minuten in winzige Stüchchen zertrümmert war. An diesen kleinen Eisfragmenten suchten sich die nun dem sicheren Tode geweihten Russen festzubalten. Doch schon nach wenigen Sekunden war die ganze Truppe versunken...“

Aus dem Schützengraben bei Souain schreibt ein Partisanenoffizier unter anderem: „Der Krieg ist ein großes Schicksal. Aber man gewöhnt sich an die Schicksale und schaut in Seelenruhe den Einschlügen der feindlichen Artillerie zu. Ja, ich glaube, daß die Sorge der Angehörigen viel drückender und quälender ist; wie sie auf jede Nachricht lauern und sich grämen, wenn eine erwartete Nachricht zu lange ausbleibt...“

Haben wir deutschen Sozialisten, die wir uns Mann für Mann in Reich und Gried stellen, hat unsere Reichstagsfraktion bei der Bewilligung der Kriegskredite richtig gehandelt? Nach den Verurteilungen ausländischer Sozialisten und einiger deutscher Wichtigtuer soll das ein besser gewesen sein. Das vermag ich aber trotz reichlicher Ueberlegung nicht einzusehen. Im Gegenteil! Wir wollen doch das Volk und Vaterland zur höchsten Wäute bringen. Nicht der geringste Zweifel ist in mir darüber, daß wir alles einsehen mühten, um unserm Volke und unserm Land die Schreden des Krieges zu ersparen. Noch keinen Mann habe ich gehört, der nicht davon überzeugt wäre, daß es auf einen Ueberfall Deutschlands abgesehen war und einseitig geht die Meinung der Kameraden dahin, daß die Mobilmachung Deutschlands durchaus nicht zu früh erfolgte. Die vorgeschlagene Verhandlung in London sollte doch nur dazu dienen, dem Dreierband Zeit zur völligen Vervollendung seiner Verheerung zu verschaffen. Dann hätte ja plötzlich der Vorhang fallen können. Wäre es nicht Sache der englischen und französischen Genossen — die nun Vorwürfe gegen uns erheben — gewesen, diese Intrigen zu verhindern? — Sie taten es nicht — ich mache ihnen auch keinen Vorwurf, denn sie konnten es nicht, sie waren zu schwach. Aber sie, diese ausländischen und ein paar deutsche Genossen, müssen begreifen, daß in dieser Wirren das Heind näher lag als die Soie, unser Land, unser Volk, unsere Familien gegen den Einfall des Feindes geschützt werden mühten. Schwere Herzen haben wir das Gewitter heraufstiegen, aber nun es einmal schon kommen sollte, gab es keine andere Lösung. Es war unsere Pflicht als Sozialisten, wie wir auch den französischen und englischen Genossen keinen Vorwurf machen dürfen, wenn sie sich an die Seite ihres Landes stellten.“

Dermischtes.

Kriegsverloren vor 4000 Jahren. Man schreibt dem „Vormärts“: Wenn heute auch nicht mehr voll nach dem alt-römischen Grundsatz „inter arma silent leges“, in waffenstarker Zeit schweigen die Gesetze, verstanden wird, so sind doch bekanntlich eine Menge rechtlicher Ausnahmestimmungen für die Kriegsteilnehmer und die Kriegszeit erlassen, die für uns etwas Neues und Außerordentliches darstellen. In Wahrheit sind ähnliche Festsetzungen, wie der Geschichtsschreiber des Altertums, Professor Eduard Meyer, nachgewiesen hat, schon vor 4000 Jahren erfolgt, wenn über das alte Babylonien der „Kriegszustand“ verhängt wurde. Schon um 2225 v. Chr. erging der Herrscher Sineschib von Assur in eine Urkunde, er

habe für Korn und Öl, Wolle und Kupfer Höchstpreise festgesetzt — für 1 Sichel Silber, etwa 1,50 ML, mühten 12 Pfund Wolle oder Kupfer oder 3 „gur“ (40 Pf.) gegeben werden —, und der große Gesetzgeber Hammurabi, der von 2123—2081 v. Chr. regierte, hat dieselbe Wirtschaftspolitik verfolgt. In seiner großen Gesetzesammlung, die 1901 aufgefunden wurde, finden sich auch die ersten Militär- und Militärverordnungsgeetze der Welt. Der König unterhält ein stehendes Heer; auf den Kriegern ruht die ständige Verpflichtung zum Heeresdienst, und wer sich dem entzieht und beim Aufgebot (wir würden sagen: beim Aufruf des Landsturms) einen gemieteten Vertreter an seine Stelle schickt, wird mit dem Tode bestraft. Dafür erhalten die Krieger vom König ein stehendes Gehalt; Grundstück und Vieh zur Bewirtschaftung, das sich mit der Verpflichtung zum Kriegsdienst auf ihre Nachkommen vererbt. Wenn ein Krieger dies Gut wegen der darauf liegenden Lasten nicht bewirtschaftet, darf es ein anderer in Besitz nehmen; dieser behält es erb- und eigentümlich, wenn der ursprüngliche Besitzer nicht innerhalb drei Jahren seine Rechte geltend macht. Diese Verhältnisse erinnern an das spätere Vesperten und das Römische Reich mit seinen Landanweisungen für Veteranen. Schlicht aber, wie kaum je später, stand es um die Militärärzte: glückte ihnen eine Operation, so erhielten sie ihr gutes Honorar — führte sie den Tod des Verletzten herbei, so wurden dem Arzt die Hände abgehauen.

Die wadere „Karlsruhe“. Aus einer brasilianischen Cafestadt hat ein Leser des „Hamburger Fremdenblattes“ den Brief eines Mitgliedes der Besatzung des Kreuzers „Karlsruhe“ erhalten, der von jener Stadt am 2. Januar abgegangen ist. Es heißt in diesen Mitteilungen:

„An Bord eines gelaperten englischen Dampfers haben wir die Passagiere und Besatzungen mehrerer Kreuzer hierher gebracht. Unsere „Karlsruhe“ wird von einem sehr tüchtigen und findigen Kommandanten befehligt. Oft waren wir von laut telegraphierenden englischen Kriegsschiffen, die uns vernichten wollten, umgeben. Aber er arbeitete großartig und verlor nie seine Ruhe. Wir haben tolle Abenteuer und köstliche Augenblicke erlebt. Die Annetierung geht immer sehr ruhig vor sich, und ich muß sagen, daß auch die Deute sich immer ruhig in ihr Schicksal gefunden haben. Die Gefangenen werden aufs allerbeste gepflegt und leiden an nichts Mangel. Sie erlernen dies auch an und danken uns anbauend. Etwa 20 englische Dampfer mögen wir bis jetzt gelapert haben. Keiner der englischen Passagiere begreift, wie wir das unter den Augen der englischen Kriegsschiffe fertig bringen. Auch hier hat unsere Ankunft ein gemaltes Aufsehen erregt und dem Vertrauen auf die englische Seemacht einen gehörigen Stoß verleiht. Unter unseren Passagieren, die sehr lustig und zufrieden waren, befand sich unter anderem ein amerikanischer Gesandter, der Landwirtschaftsminister der Vereinigten Staaten und die Witwe des früheren brasilianischen Gesandten in Washington, eine kleine, freundliche alte Dame. Diese drei hielten sich fast ausschließlich bei uns auf der Brücke auf. Aus eigenem Antrieb haben sie sich erboten, gegen die schändlichen Zeitungsblätter in Amerika aufzutreten. Um uns zu ehren, haben sie uns hier in einem Hotel noch ein großes Gastmahl gegeben. Die englischen Besatzungen samt ihren Offizieren haben sich bei uns an Bord durchaus ruhig verhalten. Jetzt, wo sie auf einem hiesigen Flussdampfer untergebracht sind, sind schon wieder Schlägereien unter ihnen vorgekommen. Am 10. besser für uns und unser Ansehen. Uebrigens waren die Boote des letzten von uns gekaperten Dampfers gänzlich ausgerottet und hiesel voll Wasser, als sie die Passagiere aufnehmen sollten. Wir mühten ihnen deswegen unsere Boote geben, die dicht wie ein Topf hielten. Auch das machte einen guten Eindruck. Der Landwirtschaftsminister hat mir geschrieben, diesen Brief von Amerika aus auf sicherem Wege abzugeben.“

Der deutsche Gruß! Unter der fettdruckten Epithetare: „Haben Sie Kartoffeln?“ bindet das Pariser Blatt „Le Petit Journal“ vom 22. Februar seinen Lesern folgenden Varen auf: „Ich erfahre, daß eine holländische Firma, die in Düsseldorf eine Arbeit auszuführen hatte und deswegen ganzig Arbeiter darg, die holländische Regierung um Erlaubnis hat, Lebensmittel für diese Mannschaft mitnehmen zu dürfen wegen der Schwierigkeit, sich in Deutschland solche zu verschaffen. Es wird jetzt in Deutschland zur allgemeinen Gewohnheit, sich nur noch mit den Worten zu grüßen: „Haben Sie Kartoffeln?“ — was den bei der Bevölkerung vorherrschenden Gedanken kennzeichnet.“

Das „Gin der Welt“, wie die Franzosen ihre Hauptstadt so gerne bezeichnen, scheint der fortschreitenden Erweichung unrettbar verfallen zu sein.

Heiteres.

Aus der „Liller Kriegszeitung“ vom 13. Januar: Ich gehe in meinem Haß die einzige Dorfstraße entlang. Kommt ein Kriegsgefangener mit vier Bullen angepöbelt, je eine unter den Armen, je eine in der Hand, strotzend schmunzelnd, mich ignorierend, an mir vorbei! Ich frage ihn: „Warum machen Sie keine Ehrenverweigerung?“ — Da entquellten dem Gehege seiner Zähne im reinsten Sächsisch folgende Klassischen Worte: „Ich gann doch nicht, Herr Hauptmann, ich hab doch de ganzen Pooten toll!“

Ein höherer Stabsoffizier durchquert bei Dunkelheit unser Haß. Der Posten ruft, ihn zuerst nicht erkennend: „Halt, wer da?“ Seine Godwollgehorene ist etwas indigniert, aufgehakt zu werden und antwortet ägerlich: „Schafstapf!“ — Inzwischen erkennt ihn der Posten und ruft: „Nann passieren!“ —

Zwei meiner Leute unterhalten sich, was sie ihren Bräuten zu Besinnungen gemacht haben. Der eine hat ein Stück Pariser Seife erstanden und seiner Herrgallerheften gefandt, nachdem er sich die Kenntnis des Wortes „Savon“ verschafft hatte. Der andere meint: „Ich hätte ja meiner Minna gern eine halbe Odeloionje geschickt, wenn ich genouht hätte, was das auf Französisch heißt!“

Wenn die Deutschen keine Verbären wären, so bräuchten ihre Feinde an Stelle der Festungswerke nur Rathedraien und kunstvolle Rathhäuser zu bauen, um unbeflegbar zu sein.

England soll die allgemeine Wehrpflicht so auf, daß man sich auf der ganzen Welt allgemein für England zu wehren hat.

Die Russen haben Gacznowitz wegen ungünstiger Witterung geräumt. Es war nämlich Gacznowitz wegen ungelagerten und Landsturm im Anzuge.